



Das verfluchte Königreich

ELFENNACHT

Frewin Jones



Ravensburger

um die Jongleure geschart hatte.

»Das, was du mich vorhin schon fragen wolltest?«

Edric nickte und lächelte. »Willst du diesen wunderbaren Tag noch schöner für mich machen, Tania? Willst du mich heiraten?«

»Heiraten?« Tania blinzelte ihn ungläubig an. Hatte er wirklich *heiraten* gesagt? Darauf wäre sie nie im Leben gekommen.

Edric kniete sich vor sie, nahm ihre Hand in seine und blickte ihr tief in die Augen. Aus dem Augenwinkel sah sie, dass ein paar Leute stehen geblieben waren und sich nach ihnen umdrehten.

»Prinzessin Tania Aurealis, geliebte siebente Tochter von König Oberon und Königin Titania«, fing er mit lauter Stimme an, und unwillkürlich nahm er wieder die etwas altertümliche Ausdrucksweise des Elfenreichs an. »Vor den Augen der Welt, unter den immerwährenden Sternen, mit einem Herzen voll Liebe und Demut frage ich dich: Bist du bereit, meine Gemahlin zu werden?«

Tania starrte auf ihn hinunter. Sprachlos. Wie vor den Kopf geschlagen. Die Zeit schien stillzustehen, während sie alles überdeutlich wahrnahm: Edrics Gesicht, seine Augen, die zu ihr aufschauten, und am Rand ihres Blickfelds all die Neugierigen, die um sie herumstanden.

Sie schluckte mühsam. Versuchte sich zu sammeln. Ihr stillgelegtes Gehirn wieder anzukurbeln.

»Steh auf, Edric«, sagte sie und hörte ihre eigene Stimme wie aus weiter Ferne. »Bitte – steh auf.«

»Erst wenn du einwilligst, meine Frau zu werden.«

Die erwartungsvollen Augen. Der lächelnde Mund. Die Hand, die ihre hielt.

Panik stieg in Tania auf und sie versuchte sich von Edric loszumachen.

»Hör jetzt auf, Edric«, sagte sie mit einem Blick auf die gaffende Menge. »Du bringst mich in Verlegenheit.«

Edrics Augen weiteten sich und sein strahlendes Lächeln erlosch. »Tania?«

Irgendwie musste sie dieser peinlichen Szene ein Ende machen.

»Wenn du nicht aufhörst, denken die Leute noch, dass du es ernst meinst«, sagte sie, um das Ganze ins Lächerliche zu ziehen. »Komm, steh auf und lass den Quatsch.«

Betroffenes Murmeln stieg aus der Menge auf. Tania wandte den Kopf und zwang sich zu einem Lächeln. »Die Show ist zu Ende«, rief sie. Sie versuchte fröhlich zu klingen, aber ihre Stimme zitterte. »Geht weiter, Leute. Hier gibt es nichts zu sehen.«

Edric richtete sich auf. Er sah so verwirrt und enttäuscht aus, dass sich ihr Herz zusammenkrampfte.

Schnell nahm sie seine Hand. »Komm mit«, drängte sie. »Wir müssen miteinander

reden, allein.« Sie drängte sich durch die Menge und zog Edric hinter sich her, ohne ihm ins Gesicht zu sehen.

Schließlich blieb Edric zwischen zwei Pavillons stehen. Tania schluckte und wandte sich ihm zu.

»Warum hast du das gemacht?«, fragte sie wütend.

Edric starrte sie verwirrt an. »Ich will, dass wir heiraten«, sagte er. »Und ich dachte, du willst das auch.«

»Aber ich bin erst sechzehn, Edric! Ich will noch nicht heiraten. Was denkst du dir eigentlich?«

»Aber liebst du mich denn nicht?«, fragte Edric bestürzt.

»Klar, natürlich liebe ich dich. Und das weißt du auch«, antwortete Tania. »Aber ich kann dich doch nicht heiraten.«

»Das verstehe ich nicht. Warum hast du mich zurückgewiesen?«

»Ich hab dich nicht zurückgewiesen«, rief Tania verzweifelt. »Ich wollte dich nur auf den Boden der Tatsachen zurückholen. Heiraten! Daran hab ich noch keinen Gedanken verschwendet. Ehrlich! Auf so eine Idee würde ich überhaupt nicht kommen.«

»Dann willst du also nie heiraten?«

»Natürlich will ich heiraten«, sagte Tania. »Eines Tages – in ein paar Jahren vielleicht. Heiraten, Kinder kriegen und alles, was dazugehört – aber noch nicht jetzt. Nicht gleich. Das ist doch verrückt.«

»Wieso verrückt?«, beharrte Edric. »Wenn du mich lieben würdest, so wie ich dich liebe, dann würdest du dein Leben mit mir teilen wollen.«

Tania hatte das Gefühl, in einen Abgrund zu stürzen. Plötzlich wurde ihr bewusst, wie unterschiedlich ihre Vorstellungen vom Leben waren.

»Ich teile mein Leben mit dir«, rief sie. »Aber heiraten – das ist eine Verbindung fürs Leben, Edric! Und hier im Elfenreich bedeutet das ja wohl wirklich: für immer und ewig.« Sie starrte ihn ängstlich an. »Ich bin noch nicht bereit für so ein Versprechen, Edric. Es tut mir leid, wenn ich dich verletzt habe. Das wollte ich nicht.« Sie trat einen Schritt auf ihn zu und hob die Hand, um sein Gesicht zu berühren. »Wir sind doch glücklich zusammen. Ist das nicht genug?«

Edric wich vor ihrer Berührung zurück. Er wirkte gekränkt. »In dieser Welt, Tania, ist Liebe ohne ein feierliches Ehegelöbnis wie ein Versprechen, das in den Wind gesprochen ist.« Er lachte spöttisch. »Lass es mich wissen, wenn du erwachsen genug bist, um meine Frau zu werden. Ich werde auf dich warten.« Damit drehte er sich um und ging weg.

Tania rannte ihm nach und ergriff seinen Arm. »Edric! Sei doch nicht sauer!«

»Ich bin nicht sauer.« Er sah sie nicht einmal an.

»Ich liebe dich, Edric!«

»Aber nicht genug, wie es scheint.«

»Edric!«

Edric riss seinen Arm weg. »Lass mich los!«, zischte er.

Ehe Tania etwas erwidern konnte, ertönte ein lautes Wehklagen, das die Nacht durchschnitt.

»Mein Baby!«, schrie eine Frau. »Mein Baby ist tot!«

III

Tania eilte durch die Menge zum Eingang des Kinderzelts. Sie musste an die Worte ihrer Mutter denken: »Ich wollte sowieso noch in die Krabbelstube. Da war ein Baby, das mir ein bisschen fiebrig vorkam, als ich heute Nachmittag mit deinem Vater dort war.«

Atemlos stürzte Tania in den weißen Pavillon. Das Licht im Inneren war gedämpft, die vielen Papierlaternen verbreiteten einen warmen, korallenroten Schein. Zwischen den Zeltstangen waren Wiegen und Kinderbettchen aufgestellt, aber die meisten Ammen und Dienerinnen drängten sich um ein einziges Bettchen.

Tania sah, dass ihre Mutter im Zelt war, aber sie hatte nur Augen für die verzweifelte, junge Frau, die auf dem niedrigen Bett saß und ein Baby in ihren Armen wiegte. Die Mutter schrie jetzt nicht mehr, aber die Tränen liefen ihr über die Wangen, während sie ihr Kind festhielt.

Keine der anwesenden Frauen sagte etwas. Ein paar von ihnen weinten leise, aber die meisten scharten sich stumm um die trauernde Mutter.

Nur eine hatte es gewagt, näher zu treten – Tanias Mum. Sie saß neben der verzweifelten Mutter und hatte ihr tröstend eine Hand auf die Schulter gelegt.

»Es tut mir leid, Mallory«, sagte Mrs Palmer. »Es tut mir so leid.«

Immer mehr Leute drängten ins Zelt und betroffenes Murmeln erfüllte die Krabbelstube.

»Was ist passiert?«, fragte Tania und kniete sich vor die weinende junge Mutter.

Mrs Palmer sah sie mit müden Augen an. »Ich weiß nicht. Das arme Würmchen hatte hohes Fieber – es ist regelrecht verbrannt. Ich hab den Kleinen mit feuchten Tüchern gekühlt, aber es hat nichts genützt.« Ihre Stimme versagte. »Warum gibt es keine Medizin in diesem Land?«

»Die gibt es wohl, Lady Mary«, ertönte eine Stimme hinter ihnen. »Lasst mich das Kind sehen.« Tania blickte auf. Es war Hopie, die Heilerin. Wenn jemand helfen konnte, dann Hopie. Tania stand auf und schob die anderen sanft beiseite, um ihrer Schwester Platz zu schaffen.

Hopie setzte sich neben die trauernde Mutter. »Gib mir das Kind«, murmelte sie. »Komm, hab keine Angst. Ich werde ihm kein Leid antun. Wie heißt der Kleine denn?«

»Gyvan«, wisperte die Mutter und legte ihren kleinen Sohn widerstrebend in Hopies Schoß. Verzweifelt beugte sie sich über ihn und umklammerte eines seiner winzigen Füßchen, als könne sie es nicht ertragen, von ihm getrennt zu werden. Der Kleine war erschreckend still. Hopie betrachtete ihn mit ihren klugen blauen Augen, während sie ihn behutsam auszog.

»Gyvan«, murmelte sie und ließ ihre Hände leicht über den Körper des Kindes gleiten. »Ein guter, starker Name.« Die zarten Flügel am Rücken des Kleinen sahen aus wie zerknitterte Spitze. Tania biss sich auf die Lippen, bis sie Blut schmeckte. Das Kind war so entsetzlich still – es schien nicht mehr zu atmen. Es hatte die Augen geschlossen, die Wangen waren blutleer und die Lippen schimmerten bläulich. Tränen schossen Tania in die Augen, als sie auf die kleinen Händchen und Füßchen starrte – die Finger und Zehen waren vollkommen, jeder mit einem winzigen Halbmond auf den kleinen Nägeln. Wie konnte ein so wunderbares Geschöpf nicht mehr am Leben sein?

»Hopie?« Die Stimme der Königin riss Tania aus ihren Gedanken – Titania war unbemerkt ins Zelt getreten. Sie legte Tania eine Hand auf die Schulter und beugte sich ebenfalls über das Baby. »Kannst du etwas tun, Hopie?«

»Das Kind ist jenseits meiner Heilkünste«, erwiderte Hopie mit bebender Stimme. »Ist Eden in Rufweite? Vielleicht vermag sie mit ihren Mystischen Künsten die Seele des Kindes wieder an seinen Körper zu binden.« Tränen liefen ihr über die Wangen. »Ich kann nichts mehr tun!«

»Holt Prinzessin Eden her!«, rief Titania. »Geschwind!«

»Ich bin schon da«, verkündete Eden und drängte sich durch die wachsende Menge. Tania trat beiseite, um ihre Schwester durchzulassen, und schaute ihr hoffnungsvoll in die weisen blauen Augen.

Eden nickte Tania zu und berührte im Vorbeigehen ihren Arm. *Vielleicht war doch noch nicht alles verloren. Eden war eine Meisterin der Mystischen Künste. Nur der König und die Königin und Edens Mann, der alte Graf Valentyne, besaßen mehr Macht als sie.*

Eden breitete ihre Hände über das Baby, das noch immer in Hopies Schoß lag, und raunte seltsame Worte in einer rhythmischen Sprache, die Tania nicht verstand. Ein grünlicher Glanz ging von Edens Händen aus und winzige smaragdgrüne Lichtfünkchen regneten auf das Kind herab.

»Habt Erbarmen, Mylady, heilt mein Kind«, stöhnte Mallory, die unablässig die reglosen kleinen Glieder streichelte.

»Meine Tochter wird Gyvan retten, sofern es in ihrer Macht steht«, wisperte Titania. »Es wird alles getan, was möglich ist.«

Edens Gesicht nahm einen schmerzlichen Ausdruck an. Das grüne Licht wurde dunkler und ihre Hände bebten. »Erwache«, wisperte sie rau. »Abred soll dich nicht in die Hände bekommen. Strecke deine Ärmchen nach mir aus, Kleiner.«

Tania sah, dass ihre Schwester vor Anstrengung zitterte. Eden beugte sich noch tiefer über das Baby, doch plötzlich gaben die Beine unter ihr nach. Tania kniete sich hinter sie, legte ihr die Arme um die Hüften und hielt sie fest.

Die grüne Lichtaura, die das Kind einhüllte, verdunkelte sich, bis sie schwarz wurde und